

Rainer Doh

# Goldkap

Ein neuer Fall für Arne Jakobson

Kriminalroman



„Gold ist ein Vertrauensanker für die Werthaltigkeit unserer Bilanz.“

Dr. Jens Weidmann, Präsident der Deutschen Bundesbank

*Hinweis:*

*Die Handlung und die handelnden Personen sind frei erfunden. Der historische Hintergrund allerdings nicht: Die dargestellten historischen Ereignisse haben so stattgefunden.*

## Der Konvoi

„Ein Scheißland“, sagte der Fahrer.

Seit Stunden peitschte der Schneesturm über die Küste. Die Sicht betrug jetzt nicht einmal mehr zehn Meter. Anfangs hatten sie sich am Licht des vorausfahrenden Wagens orientieren können, dann eine Zeit lang noch an seinen Reifenspuren. Davon war nichts mehr zu sehen, jetzt blieb nur noch die Fahrbahnbegrenzung, soweit sie von den fast komplett abgedeckten Scheinwerfern ausgeleuchtet wurde. Der schwere Deutz Lastwagen kroch im ersten Gang die Straße hinauf, mehrmals war er schon ins Rutschen gekommen: Die Räder hatten durchgedreht und der Wagen war dann nur mühsam wieder in die Spur gekommen. Irgendwann hatte er den Anschluss an die vorausfahrenden Fahrzeuge des Konvois verloren. Aber dem folgenden LKW schien es nicht besser zu gehen, sonst hätte er längst aufgeschlossen. Und auch vom Begleitfahrzeug war nichts mehr zu sehen.

„Immer noch besser als Russland“, sagte Riedl.

„Besser als Russland ist alles.“

„Passt's nur auf“, sagte hinten einer. „Der Russ' is boid do.“

„Wieso?“, fragte der Fahrer.

„Die ruck'n jetzt in Finnland vor. Petsamo ham's scho' kassiert. Jetzt kummt Kirkenes dro. De san boid bei uns herü'm.“

„Wer sagt das?“

„Wehrmachtsbericht. Gestern.“

„Varäda!“, sagte hinten ein anderer. „Finnen, Idaliena, Rumänen. De ganze Bagasch. Lauta Varäda. G'hern olle aufg'hengd, de Varäda.“

„Die sind alle g'scheiter als wir“, brummte der Fahrer.

„Hört auf“, sagte Riedl. „Hier drinnen wird nicht politisiert.“

Eine Zeit lang schwiegen alle. Der Lastwagen hatte die Anhöhe passiert und fuhr und rutschte jetzt wieder abwärts. Der Fahrer probierte den zweiten Gang, musste aber wieder in den ersten Gang zurückschalten. Die Sicht war nicht besser geworden. Im Gegenteil. Fünf bis sechs Meter, höchstens. Dahinter eine graue,

wabernde Wand. Oder, wenn der Schneesturm mal für ein paar Augenblicke nachließ, gleich ganz schwarz. Wenn es so weiterschneite, würde die Straße früher oder später unpassierbar werden.

„Wir sollten halten“, sagte der Fahrer. „Ich seh' ja fast nichts mehr. So kann ich den Kasten kaum auf der Straße halten.“ Die schwere Ladung machte die Arbeit nicht leichter; zwölf große Metallkisten, fünf von der Wehrmacht, sieben von der Marine. Wahrscheinlich Munition, und wenn man nicht gut aufpasste, flog einem alles um die Ohren.

„Nichts da“, sagte Riedl. „Ich will ins Quartier. Suppe! Warme Füße!“

„Quartier? Dass ich nicht lache.“

„Wo sin ma denn izt?“, fragte der Tiroler von hinten.

Riedl hatte die Karte auf dem Schoß. Er leuchtete sie kurz mit der Taschenlampe an. Das war auch sinnlos. „Keine Ahnung. Man sieht ja nichts. Der letzte Ort war ... ah, irgend so ein Kaff halt.“

„Des letzte war scho voa zwoa Stund!“

„Ja schneller geht's halt nicht“, sagte der Fahrer. „Wenn wir ...“

„ACHTUNG!“, schrie Riedl. Auf einmal war die Fahrbahn verschwunden. Die Straße führte plötzlich ins Nichts, soweit man im schwachen Scheinwerferlicht überhaupt sehen konnte – nur noch Dunkelheit und Schneetreiben. Die Straße war weg. Einfach weg. Der Fahrer stemmte sich in die Bremse und riss mit aller Kraft das Steuer des Deutz herum. Aber der LKW kippte schon nach vorn in den Abgrund.

„Scheiße!“, brüllte der Fahrer. Das Scheinwerferlicht tanzte einen Moment lang noch über Büsche und Felsbrocken, dann splitterten Glas und Metall. Jetzt war es stockdunkel. Alles war voll Schnee, Steine prasselten herein. Und die Glassplitter. Ein Rumpeln von hinten, die Ladung hatte sich gelöst, gleich darauf kam von der Rückbank ein entsetzlicher Schrei, der sich in einem dumpfen Stöhnen verlief. Der Wagen legte sich auf die

Seite und überschlug sich, langsam, wie in Zeitlupe. Riedl klammerte sich verzweifelt am Türholm fest. Zum Glück explodierte die Ladung nicht. Etwas schlug gegen seinen Kopf, dann spürte er einen stechenden Schmerz im linken Bein. Dann der Aufprall. Krachen zuerst. Noch eine halbe Drehung. Klatschen. Und plötzlich war überall Wasser. Eiskaltes Wasser. Es schoss durch die zerborstenen Scheiben ins Wageninnere. „Raus! Raus!“, schrie Riedl. Antwort erhielt er keine mehr. Das blubbernde Wasser stand ihm schon bis zur Brust. Er griff nach links, wo der Fahrer saß, aber er griff ins Leere. Riedl warf sich mit aller Kraft gegen die Tür. Wenn er die nicht schnell aufbrachte, würde er elend ersaufen. Von allen Seiten zischte und gurgelte es, zu sehen war nichts. Stockfinster war es.

Mit dem dritten Versuch hatte es Riedl geschafft. Er konnte die Tür aufdrücken, er stemmte sich hinaus und stieß sich am Wagen ab. Er wusste nicht, wo im eisigen Wasser oben und unten war, auf allen Seiten war es gleich schwarz. Er ruderte mit den Armen und strampelte mit den Beinen, auch wenn der Schmerz im linken kaum auszuhalten war. Er musste den schweren Mantel loswerden, und die Stiefel. Und er durfte keinesfalls nach Luft schnappen, nur das nicht, dann wäre es gleich aus. Er kam nicht aus dem Mantel heraus. Wenn er nur wüsste, wo es nach oben ging. Er schlug um sich. Nicht atmen! Nur nicht atmen! Auf einmal fuhr ihm der eisige Wind ins Gesicht. Geschafft! Er war oben, er japste nach Luft, er hustete und spuckte. Neben ihm gurgelte die Luft, die aus dem versinkenden LKW entwich. Aber zu sehen war noch immer nichts. Riedl wusste nicht, wo das Ufer war, weit konnte es doch nicht sein. Sicher nicht mehr als ein paar Meter, und der Schneesturm hatte nachgelassen. Ein bisschen was konnte man erkennen, Schatten und ein paar Schemen im Schneetreiben, links von ihm, da glaubte er zu sehen, dass es noch schwärzer war. Schwärzer als schwarz. Das musste die Felswand sein, über die sie heruntergestürzt waren. Riedl strampelte weiter, und gleich darauf spürte er Boden unter den Füßen. Es waren tatsächlich bloß ein paar Meter gewesen.

Mühsam schob er sich über Steine und Tang aus dem Wasser. Irgendwas war mit dem Bein. Auftreten konnte er nicht damit.

„Hilfe!“, schrie er. „Hilfe!“ Er wusste nicht, nach wem er rief, es war ja keiner da, die anderen waren alle noch unten im Lastwagen. Und im Wind konnte man ihn sowieso nicht hören. Er war natürlich klatschnass, und jetzt spürte er die Kälte. Er war gerade so nicht ertrunken, aber womöglich würde er jetzt erfrieren. Ein Scheißland, wirklich wahr.

Das Bein tat jetzt höllisch weh. Er musste aus dem Stiefel raus, unbedingt und schnell. Es war kaum auszuhalten. Und wenn es sein musste, musste er den Stiefel mit dem Taschenmesser aufschneiden. Das Messer hatte er zum Glück in der Manteltasche.

Aber da war doch ein Licht! Und dahinter noch eins. Das Begleitkommando! Sie hatten den Unfall gesehen. „Hilfe! Hierher! Hilfe!“ Vielleicht konnten die noch jemanden aus dem Laster ziehen. Riedl sah zwei Schatten im Schneetreiben. Und die beiden Lichter. Sie kamen näher. Kein Zweifel, sie hatten ihn entdeckt. „Hierher!“ Er stützte sich auf einen großen, rund abgeschliffenen Felsblock, die Wellen schwappten über die Füße. Aber er konnte jetzt keinen Schritt mehr gehen. Was war nur mit dem Bein? Doch nicht etwa gebrochen? Obwohl: Dann müsste er ins Lazarett, vielleicht sogar für länger, und vielleicht war dann alles vorbei. Lange konnte es ja sowieso nicht mehr gehen. Wenn der Russe jetzt schon in Kirkenes war.

„Hierher! Hierher! Ich bin verletzt ... Sanitäter ... Sanitäter ...“ Er brauchte nicht mehr schreien, sie waren jetzt da. Für einen Moment streifte ihn der Strahl einer Taschenlampe, der dann noch ein Stück weiter das Ufer entlangwanderte und schließlich zu ihm zurückkam.

Der erste Schuss traf ihn an der Schulter. Der zweite direkt ins Herz. Der dritte war schon Verschwendung. Riedl kippte zur Seite und rutschte von seinem Felsbrocken in den Seetang. Dort blieb er liegen, mit dem Gesicht im Wasser. Der Wind blies den Schnee über ihn hinweg.

Die beiden Männer legten ihre Gewehre und die Lampen ab. Einer griff in den Ufersaum, hob zwei große Steine auf und stopfte sie dem Toten rechts und links in die Manteltaschen. Sie packten ihn gemeinsam am Kragen, zerrten ihn zurück in den Fjord und gaben ihm noch einen Stoß. Dann zogen der vollgesogene Mantel, die Steine und die schweren Stiefel die Leiche unter Wasser, die Strömung tat ein Übriges. Es hatte höchstens zwei Minuten gedauert, und sie hatten dabei kein einziges Wort verloren.

Einer der beiden Männer setzte sich auf den runden Felsen, beugte sich nach vorn, schob die Mütze aus der Stirn und stützte den Kopf auf die Hände. „Los, Sverre, aufstehen! Wir müssen hier verschwinden“, sagte Knut.

Sverre Bratland schüttelte den Kopf. Er blieb sitzen und weinte. Er war erst seit zwei Wochen sechzehn Jahre alt. Und jetzt hatte er einen Menschen umgebracht. Der andere packte ihn fest an der Schulter: „Es ging doch nicht anders, Sverre. Wenn wir den laufen lassen, sind wir alle dran. Wir werden erschossen und unsere Familien kommen nach Grini. Du weißt doch, was sie mit Ivar Bergli gemacht haben.“

Er griff dem Jungen unter die Achsel und zog ihn in die Höhe. Sie nahmen die Gewehre und die Lampen und kletterten den steilen Hang zur Straße hinauf. Dort hatten zwei andere Männer im Licht einer Petroleumlampe die Straßebefestigung wieder in den ursprünglichen Zustand versetzt: Die Straße machte nun wieder eine Linkskurve, das Schneetreiben hatte alle Spuren, dass es jemals anders gewesen war, schon wieder zugeeckt. Es würde lange dauern, ehe jemand bemerkte, dass einer der Lastwagen aus dem Konvoi fehlte, vielleicht sogar erst, wenn er am nächsten Tag in Tromsø ankam. Und es wäre dann völlig unmöglich herauszufinden, an welcher Stelle es passiert war. Im Frühjahr vielleicht, aber wer weiß, was dann sein würde. Im Frühjahr würde der Krieg mit Sicherheit zu Ende sein. Die Russen waren ja schon in Kirkenes. Und am Himmel waren fast nur noch britische Flugzeuge zu sehen.

„Wie viele?“, fragte einer. Die Schüsse hatten sie oben natürlich gehört.

„Einer ist noch rausgekommen.“

Es war klar, dass Sverre nicht danebenschießen würde, und Knut sowieso nicht.

Von oben war trotz des Windes ein scharfer Pfiff zu hören. Die Männer löschten sofort ihre Lampen und duckten sich tief ins Gebüsch. Kurz darauf war der Motor eines Lastwagens zu hören, dann sah man die Funzeln von zwei abgedeckten Scheinwerfern. Dass man so überhaupt fahren konnte, war ein Wunder. Der Wagen kroch mühsam durch die Kurve und verschwand wieder.

„Den hätten wir auch noch hinunterschicken können“, sagte einer der Männer. Der Anführer kam nicht mehr dazu, etwas zu erwidern, denn erneut ertönte von oben der Pfiff. Unmittelbar darauf war der Motor des Begleitfahrzeugs zu hören, viel lauter als der des Lastwagens, und kurz darauf tauchte auch schon ein großes, gepanzertes Halbkettenfahrzeug auf: vorne das Fahrgestell eines LKWs, hinten die Ketten eines Schützenpanzers. Und oben drauf ein schweres Maschinengewehr. Mit der Traktion seines Kettenlaufwerks hatte das Fahrzeug keine Probleme mit der schneebedeckten Fahrbahn, und es zog sicher durch die Kurve. Das Ungetüm rasselte vorbei und tauchte im Schneetreiben wieder unter.

„Hättest du den etwa auch hinunterschicken wollen?“, fragte der Anführer. „Jetzt vorwärts. Packt zusammen.“ Sie nahmen ihre Waffen, die Lampen und die Schaufeln und stiegen hintereinander von der Straße den Hang nach oben. Einen Pfad gab es nicht, aber sie waren hier zu Hause.

Als sechs Monate später der Krieg zu Ende war, lebten von den fünf Männern nur noch Knut Hermanson und Sverre Bratland.

\*

Tag 1  
29. Juni – Mittwoch

Seit mehr als einer Woche spielte das Wetter verrückt. Keine Spur von den Regenschauern, die normalerweise auch im Sommer alle paar Stunden über das Land fegen, keine eisigen Böen, keine tief im Fjord hängenden Wolken, keine Graupelschauer. Stattdessen ein strahlend blauer Himmel, nur hin und wieder zeigten sich an den Gipfeln der höheren Berge ein paar kleine weiße Wolken. Und natürlich immer Sonne. Tag und Nacht Sonne, denn jetzt, Ende Juni, ging hier oben auf 69 Grad nördlicher Breite, mehr als dreihundert Kilometer nördlich des Polarkreises, die Sonne schon seit Wochen nicht mehr unter. In den letzten Tagen war das Thermometer mittags auf 25 Grad gestiegen, und Radio Tromsø sprach von einer Hitzewelle. Die Einheimischen liefen sowieso schon ab zehn Grad meistens in T-Shirt und kurzen Hosen herum, aber nun hatten sich auch die Touristen angepasst und sich in den Läden in der Storgata sommerliche Kleidung besorgt, denn mitgebracht hatten ja die wenigsten so etwas. Wer rechnet an der Eismeerküste schon mit richtigem Sommer? Alle hatten das Leben, soweit es ging, ins Freie verlegt, vor allem in diesen endlosen Abendstunden, die von der Mitternachtssonne direkt in den Morgen übergingen. Da saßen sie jetzt draußen vor den Pubs, am Torget, vor dem Skarven Kro oder dem No. 24, und ein bisschen, ein kleines bisschen, fühlte es sich an wie in Italien. Vor allem am letzten Wochenende, als die Einheimischen, die Studenten und natürlich auch die Touristen wegen Mittsommer die ganze Nacht durchgefeiert hatten. Niemand konnte sich erinnern, dass es an Sankt Hans schon einmal so ein Wetter gegeben hätte.

„Hier rechts müsste es sein“, sagte Arne. „Da geht ein Feldweg ab.“

Annelie trat auf die Bremse, setzte den Blinker und ließ dann den Wagen ausrollen. Die Zufahrt, die Arne entdeckt hatte, war

zwischen den Büschen am Straßenrand kaum zu erkennen, deshalb waren sie kurz zuvor schon einmal an der Stelle vorbeigefahren. Die Böschung fiel hinter den Büschen ziemlich steil ab, so dass Annelie schon Angst hatte, der Volvo würde hängen bleiben. Dahinter führte der Feldweg zwischen dem Meter hoch stehenden Gras nur noch leicht abwärts zum Fjordufer. Die Fahrspuren waren tief ausgewaschen, und Annelie bugsierte den Wagen vorsichtig am Rand des Feldwegs, um nicht aufzusitzen.

Das hohe Gras wurde allmählich lichter, der Weg führte nun mitten durch eine sonnendurchflutete, blühende Wiese. Hier hatten sie beste Sicht auf den breiten Fjord, und auf die auch jetzt, Ende Juni, noch immer schneebedeckte Kette der Lyngen-Alpen, die im Westen auf der anderen Fjordseite zum Greifen nah schien.

Nach ein paar hundert Metern endete der Feldweg abrupt mit einer Biegung nach links. Hier stand ein Streifenwagen und versperrte die Weiterfahrt. Annelie hielt den Volvo dahinter an und stellte den Motor ab. Sie stiegen aus. Ihre Jacken ließen sie im Wagen, denn sogar hier draußen am Fjord waren es fast zwanzig Grad.

Hinter dem Streifenwagen tauchten zwei uniformierte Polizisten auf. Sie hatten ihre Dienstmützen in der Hand, und auf den blauen Uniformhemden zeichneten sich unter den Achseln dunkle Schweißflecken ab. Arne fiel es sofort wieder ein: Das war der Grund, warum er diese Hemden schon damals bei der Ortspolizei gehasst hatte.

„Hei. Da seid ihr ja endlich“, begrüßte sie der ältere der beiden Beamten, Arne schätzte ihn auf etwa fünfzig. Sein sonnengebräuntes Gesicht ließ vermuten, dass er sich viel im Freien aufhielt. Er streckte Arne die Hand entgegen. „Helge Gunderesen, Polizeiwache Skibotn. Das ist Morten Pettersen.“ Morten zwängte sich am Streifenwagen vorbei und gab Arne ebenfalls die Hand.

„Hei. Arne Jakobson, Kriminalpolizei Tromsø. Meine Kollegin Annelie Erlander.“ Die beiden schüttelten nun auch Annelie die Hand. „Ihr habt uns angerufen?“

„Ja klar, wir waren das. Wir haben angerufen, und wir warten schon fast zwei Stunden hier.“ Der Anruf war erst vor etwas mehr als eineinhalb Stunden eingegangen und Annelie hatte ordentlich Gas gegeben.

„Tut mir leid. Schneller ging es nicht. Ihr wisst doch selbst, wie weit es von Tromsø bis hier draußen ist.“

„Ja, ist schon gut. Beim Warten vergeht die Zeit nicht so schnell.“ Helge lachte kurz und trocken auf. „Vor allem, wenn man währenddessen mit den Dahlbergs plaudern muss. Na dann, kommt mal mit, ihr beiden. Wir gehen am besten voraus.“

Helge und Morten gingen leicht abwärts weiter auf dem schmalen Fußweg, der nach einigen Metern zum Fjordufer führte. Der Uferstreifen bestand aus großen, rundgeschliffenen Steinen und fiel flach zur Wasserlinie ab, die letzten Meter waren von einem bräunlich glänzenden Teppich aus Wasserpflanzen und Algen bedeckt. Ein Stück weiter lag ein großes Boot mit dunklem Holzrumpf, das ein Stück das Ufer hinaufgezogen worden war. Arne fiel gleich der riesige Außenbordmotor auf, denn er hatte vor ein paar Wochen eine Diebstahlserie von Bootsmotoren bearbeitet; er glaubte, er kenne sich damit nun etwas aus, aber so einen großen Motor hatte er noch nie gesehen. Das riesige Ding musste mindestens zweihunderttausend Kronen gekostet haben.

Am Boot lehnten zwei Männer in blauen Arbeitsoveralls und in hohen schwarzen Gummistiefeln. Beide rauchten, und Arne musste zweimal hinschauen, denn die beiden Männer sahen nahezu gleich aus. Dieselben runden, leicht geröteten Gesichter, dieselben rotblonden Haare, dieselbe Statur. Sogar in der Art, wie sie ihre Zigaretten hielten, unterschieden sie sich nicht. Beide waren um die vierzig, vielleicht war der eine ein paar Jahre älter, aber groß konnte der Altersunterschied nicht sein; Zwillinge waren sie jedenfalls entgegen dem ersten Anschein nicht.

„Das sind die Dahlberg-Brüder“, sagte Helge. „Ove und Odd. Sie haben den Mann heute Morgen gefunden.“ Er wies mit einer Kopfbewegung zuerst auf die beiden Männer, die sich aber nicht

zu einem Gruß aufrufen konnten, dann auf eine graue Plastikplane, die neben dem Boot auf den Steinen lag. Morten bückte sich und schlug die Plane zurück. Man sah das grünlich-bleiche Gesicht eines Mannes, der vermutlich ein paar Tage im Wasser gelegen hatte. „Könnte schlimmer aussehen“, sagte Helge. „Viel schlimmer. Der Segler, den es letzten Herbst drüben bei Koppangen angeschwemmt hatte, der sah richtig übel aus. Nicht wahr, Ove?“ Er hatte sich an den älteren der Dahlberg-Brüder gewandt.

Ove Dahlberg nickte langsam und sagte nach einer Weile: „Sehr übel.“ Odd sah seinen Bruder an, schnippte die Zigarette ins Wasser und nickte dann ebenfalls sehr, sehr bedächtig.

Annelie hatte ihre Tasche abgestellt und zog ein paar Gummihandschuhe heraus. Sie wandte sich an Helge: „Aber du rufst doch normalerweise nicht die Kriminalpolizei an, wenn jemand im Fjord ertrinkt, oder?“

„So viele Leute ertrinken hier nicht“, antwortete Helge. „Zwei oder drei im Jahr, mehr sind das nicht. Wenn überhaupt. Und dafür brauchen wir keine Kriminalpolizei, natürlich nicht. Aber ...“, er schaute die beiden Kriminalpolizisten mit einem überlegenen Lächeln an, „... nun passt mal auf. Ich zeig euch was Interessantes.“

Er ging um die Plane herum und schlug das andere Ende zurück. Zum Vorschein kamen die Beine der Leiche. Schuhe und Socken fehlten, aus einer schwarzen Jeans schauten weißlich graue Füße hervor. Bemerkenswert aber war etwas Anderes: Die Füße waren oberhalb des Knöchels mit einem Tau zusammengebunden. Das eine Ende dieses Taus war ausgefranst und offensichtlich abgerissen. „Na, was sagt ihr nun? Ist das ein Fall für die Kriminalpolizei, oder nicht?“

„Mhm, das ist definitiv ein Fall für die Kriminalpolizei“, sagte Annelie und streifte sich die Gummihandschuhe über. Die Dahlberg-Brüder nickten gemeinsam. Sie waren ebenfalls dieser Ansicht.

„Wann habt ihr ihn denn gefunden?“, wandte sich Arne an die Brüder.

Ove zuckte nur mit den Schultern und verzog den Mund, er sagte aber nichts. Odd sah zuerst seinen Bruder an, dann nickte er.

„Um zehn Uhr haben sie uns angerufen“, sagte Helge. „Sie haben weiter unten eine Lachszeitung und noch eine auf der anderen Fjordseite. Sie haben die Futterautomaten kontrolliert und waren auf dem Rückweg. Da haben sie ihn am Ufer gesehen.“

„Lag er an dieser Stelle?“ Arne hatte jetzt der Einfachheit halber gleich Helge gefragt.

„Sie haben ihn ein Stück herausziehen müssen.“ Helge übernahm das Antworten jetzt vollständig. „Sonst hätte ihn der Fjord wieder mitgenommen. Es war Flut. Das Wasser läuft jetzt ab.“ Morten half Annelie, die Plane von dem Toten zu ziehen. Sie machte zuerst ein paar Fotos und begann dann, Kleidung und Taschen zu durchsuchen. Die üblichen Fragen überließ sie Arne – wie immer, seitdem sie mit ihm ein Team bildete. Arne probierte es jetzt noch einmal bei den Dahlbergs direkt: „Heute Morgen auf dem Hinweg habt ihr aber nichts gesehen?“ Nach einer längeren Pause schüttelte Ove immerhin den Kopf.

Helge sagte: „Auf dem Hinweg sind sie auf der anderen Fjordseite gefahren.“

Arne wandte sich wieder an Helge. „Woher weißt du das alles? Reden Sie denn mit dir?“

Helge lächelte unbeholfen und machte eine entschuldigende Geste mit der Hand. „Na ja, Arne, es ist eben so ... du ... also du ... bist nun mal ... nun, du bist eben nicht von hier. Du bist nun mal ein Trondheimer.“

„Ach, woher wisst ihr das?“

Helge versuchte es erneut mit einem Lächeln. „Na, das weiß man. Und man hört es doch auch. Du redest nicht wie einer von hier.“ Arne nickte, vielleicht sollte er es so machen wie die Dahlbergs, dann wäre es schwieriger, seinen Dialekt zu erraten.

Annelie war unterdessen mit einer ersten Durchsicht fertig. „Nichts“, sagte sie zu Arne. „Der ist komplett leer geräumt. Keine Papiere, keine Uhr, kein Geld, nichts. Auch keine besonderen

Merkmale. Keine auffällige Kleidung. Alter schätzungsweise 65 bis 70. Das wird noch was werden, bis wir den identifiziert haben.“

„Kannst du sagen, wie lange er schon tot ist?“, fragte Arne.

„Da fragst du mich zu viel. Das kann nur die Gerichtsmedizin feststellen“, antwortete Annelie und zog die Gummihandschuhe wieder von den Händen. Dann aber versuchte sie sich doch an einer Spekulation: „Ich würde mal sagen ... länger als zwei Tage kann er nicht im Wasser gelegen haben, sonst sähe er anders aus. Da hab' ich schon andere Wasserleichen gesehen.“

„Koppangen“, sagte Arne und nickte ganz langsam. So eine reduzierte Kommunikation hatte durchaus Vorteile, stellte er fest. Er schaute zu den Dahlbergs. Er glaubte sogar, ein leichtes, anerkennendes Kopfnicken erkennen zu können. So um Weihnachten herum, dachte er, werden sie vielleicht mit mir direkt reden. Obwohl ich aus Trondheim bin.

Annelie und Morten hatten den Toten auf die Seite gedreht. „Aha. Am Hinterkopf haben wir eine Verletzung“, sagte Annelie. „Ziemlich groß. Das könnte die Todesursache gewesen sein.“

„Und das Seil?“

Annelie schüttelte den Kopf. „Industrieware. So was wird tausendfach in Norwegen verkauft. Es war auch nicht mehr neu. An mehreren Stellen war es ausgefranst. Deswegen ist es vermutlich gerissen. Der Mann wurde wohl mit einem Gewicht in den Fjord geworfen, das ihn unter Wasser gezogen hat. Irgendwie muss das Seil dann an einer der kaputten Stellen gerissen sein. Das spricht dafür, dass die Tat nicht von langer Hand geplant war, sonst hätte der Täter sicher ein ordentliches Seil genommen. Dann wäre die Leiche wohl nie wieder zum Vorschein gekommen.“

Arne wandte sich wieder an Helge. „Hast du eine Ahnung, wo er ins Wasser gekommen sein kann? Kennst du dich hier im Fjord mit den Strömungen aus?“

Helge überlegte. Er schaute zu Morten, aber der zuckte mit den Schultern. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Dahlbergs zu fragen. Er schaute Ove lange an und sagte schließlich: „Na?“

Ove Dahlberg wiegte seinen großen Kopf eine Weile hin und her. Dann sagte er: „Ivar.“

Arne schaute Helge fragend an.

„Ivar Steen“, sagte Helge., „Ja, Ivar, der könnte das wissen. Ivar ist Kapitän auf der Olderdalen-Fähre. Der kennt den Fjord wie sonst kaum einer. Am besten fragt ihr den.“

„Danke“, sagte Arne zu Ove Dahlberg, und Ove nickte, diesmal war es unübersehbar. Arne wollte die neu entstandene Kommunikationsbereitschaft der Brüder nutzen und fragte: „Kennt ihr diesen Mann? Habt ihr ihn vielleicht schon mal gesehen?“

Ove schüttelte geradezu entrüstet den Kopf. „Der ist nicht von hier“, stieß er heraus, und jetzt mischte sich sogar sein Bruder ein: „Nein, nein.“

Arne schaute die beiden Polizisten fragend an. Helge und Morten schüttelten ebenfalls energisch die Köpfe. „Nein, der kann nicht von hier sein.“

„Auch wenn ihr euch alle einig seid – warum denn nicht?“, fragte Annelie. „Warum seid ihr da so sicher?“

Helge wusste zuerst nicht, wie er auf so eine abwegige Frage antworten sollte. Er wies mit beiden Händen auf den Toten. „Also nein, unmöglich, der kann nicht ... der ist nicht ... jedenfalls nicht von hier ... nein, der ist doch ... also, für mich ist das klar. Das muss ein Ausländer sein. Einer von den Touristen, die hier auf dem Weg zum Nordkap durchkommen. Das sind ja Tausende jeden Sommer. Vor nicht mal einer Woche war Mittsommer und dann ... und überhaupt. Also das ist bestimmt einer von denen.“

Auch Morten konnte dazu etwas beisteuern: „Wenn es einer von hier gewesen wäre, wäre es ja aufgefallen, dass er nicht mehr da ist. Dass er nicht nach Hause gekommen ist. Das hätten wir bestimmt erfahren. Von den Freunden oder den Nachbarn. Hier draußen kennen sich alle. Das ist hier nicht so wie in Tromsø, oder wie in ...“ Er wollte sich gar nicht vorstellen, wie es in Oslo zugehen musste.

„Aber wenn ein Tourist verschwindet, dann müsste das ja

anderen Touristen auch auffallen“, sagte Annelie. „Die meisten sind ja nicht alleine unterwegs, und die Alleinreisenden halten per Mobiltelefon Kontakt mit ihrer Familie. Der Mann müsste also seit mehreren Tagen überfällig sein.“

Helge zuckte wieder mit den Schultern. Solche Probleme sollte die Kriminalpolizei lösen, nicht die Ortspolizei. Deshalb hatte er ja angerufen.

„Kjetil Isaakson“, sagte Morten. „Den könnt ihr mal fragen. Der hat manchmal mit Touristen zu tun.“

„Kjetil Isaakson? Der Pfarrer von Oderdalen?“ Arne kannte ihn aus seiner Zeit in Skjervøy.

„Ja, der Pfarrer“, sagte Helge. „Und vielleicht Kurt Lundemo, den Doktor unten in Storfjord. Da schicken wir die Touristen manchmal hin, wenn sie einen Arzt brauchen.“ Annelie zog die Augenbraue hoch. Krankheit war hier sicher nicht das Problem.

„Und was ist jetzt mit der Leiche?“, wollte Helge wissen.

„Sie muss natürlich nach Tromsø in die Gerichtsmedizin“, sagte Annelie. „Habt ihr jemanden, der das übernehmen kann?“

Helge überlegte nur pro forma und wusste dann rasch eine Antwort: „Ja, da hätten wir schon einen, der so etwas macht. Er ist ... äh ... er ist schon unterwegs.“ Arne vermutete, dass es ein Schwager oder Cousin von Helge war. Oder der Schwager des Cousins. Und der war vermutlich gleichzeitig der Onkel von Morten. Oder umgekehrt. Arne war lange genug auf dem Land im Polizeidienst gewesen, keine hundertfünfzig Kilometer nördlich von hier, um zu wissen, wie so etwas hier geregelt wurde.

Die Dahlbergs waren offenbar der Auffassung, es sei schon viel zu viel geredet worden, denn sie machten sich an ihrem Boot zu schaffen. „Das Boot“, sagte Ove und zeigte auf Arne. „Du musst mit schieben.“

Arne verstand die Aufforderung als Ehre. Er nutzte die Gelegenheit für ein letztes Gespräch: „Schöner Motor.“

Ove legte eine Hand fast zärtlich auf seinen Außenborder. „Kawasaki.“

„PS?“ Arne versuchte, ebenso wortkarg wie die Dahlbergs zu

bleiben. Offenbar wirkte es, denn jetzt bekam er direkte Antworten, also ohne Vermittlung von Helge.

„Dreihundertfünfzig.“

„Oh. Das ist ja ganz schön viel.“ Arne biss sich auf die Zunge, das waren schon wieder einige Worte zu viel, und tatsächlich hatte sich Oves Miene sogleich wieder ein wenig verfinstert. Arne wagte einen neuen Versuch: „Kostet?“

„Dreihundert.“

„Tausend?“

Ove nickte und verzog den Mund; diese Trondheimer konnten Fragen stellen! Seine Hand lag noch immer auf dem Motor. Arne fragte sich, wozu die Dahlbergs so einen starken Motor brauchten. Damit konnte man Rennen fahren. Und konnte man mit Lachszucht tatsächlich so viel Geld verdienen?

Sie schoben das schwere Boot zu viert über die Steine ins Wasser, Ove schob nicht, sondern stand am Heck und passte auf, dass dem Propeller nichts passierte. Annelie durfte nicht mit schieben, das war auch klar gewesen – eine Frau aus der Stadt! Als der Kahn im Wasser war, kletterten die Brüder hinein, Odd startete den Motor, der tatsächlich wie ein Ferrari klang, das Boot stieg mit dem Bug hoch aus dem Wasser, warf eine große Welle am Heck auf, und so fuhren sie in einem weiten Bogen davon. Ein leichtes Kopfnicken von Ove hatte man als Gruß auslegen können.

„Sonderbare Typen“, sagte Annelie.

„Die beiden sind die größten Lachsfarmer im ganzen Fjord“, sagte Helge. „Sie haben insgesamt drei Anlagen. Sie reden wenig und verdienen verdammt viel Geld.“

„Der andere sagt ja gar nichts. Ich dachte schon, der sei stumm.“

„Lasst euch nicht täuschen. Es heißt manchmal, Odd sei nicht ganz richtig im Kopf. Vor zehn Jahren war er mal für längere Zeit weg. Es wurde erzählt, dass er in der Klapsmühle gelandet sei. Vom Schwager meiner Tante habe ich erfahren, dass er unten in Ås an der Landwirtschaftshochschule Fischzucht studiert hat. Ja, Odd steckt uns alle in die Tasche. Die beiden sind weitgehend

ohne Eltern aufgewachsen und halten zusammen wie Pech und Schwefel. Als Odd acht war, hat er seinen großen Bruder, der aus einem Boot gefallen war und es nicht schaffte, über die hohe Bordwand wieder hineinzuklettern, mit einer Hand drei Stunden lang am Kragen über Wasser gehalten. Ich würde niemandem raten, einen von den beiden zu nahe zu treten, der andere würde ihn in Stücke reißen. Und später, da war Ove erst fünfzehn, da hat er ganz alleine ...“

Arne hätte zwar gern noch mehr Geschichten von den fabelhaften Dahlbergs gehört, aber sie mussten vorher noch in einem Mordfall ermitteln. „Schreibst du uns einen kurzen Bericht? Bis morgen? Geht das? Und vergiss bitte die Adresse der Dahlbergs nicht.“

Helge nickte, und man verabschiedete sich.

Es dauerte eine Weile, bis Annelie auf dem engen Weg den Volvo gewendet hatte, dann fuhren sie über die Wiese zurück zur Straße.

„Mit einem Seil die Beine zusammengebunden. Und dann in den Fjord geworfen“, sagte Annelie. „Menschen gibt es. An so was werde mich nie gewöhnen.“ Eine Zeit lang fuhren sie schweigend weiter. „Und keinerlei Anhaltspunkte für eine Identifizierung“, fuhr sie misstrauisch fort. „Mit dem Foto einer Wasserleiche kann man vermutlich auch nicht viel anfangen. Fingerabdrücke? Kannst du vergessen. Das wird noch eine harte Nuss. Wo fangen wir an?“

„Die Tankstellen, Läden und Campingplätze hier am Fjord“, schlug Arne vor. „Wenn es wirklich ein Tourist war, hat ihn vielleicht dort einer gesehen. Und der Pfarrer. Und natürlich dieser Ivar Steen, der Kapitän der Fähre, damit wir wenigstens den Tatort eingrenzen können.“

Annelie gab nur ein undeutliches Brummen von sich, Arne zog sein Handy heraus und informierte das Kommissariat über den neuen Fall.

## Unternehmen Weserübung

Das „Unternehmen Weserübung“ begann in den ersten Stunden des 9. April 1940 - der Angriff der deutschen Wehrmacht auf Dänemark und Norwegen. Mit der Besetzung Norwegens wollte die Wehrmacht eine bessere strategische Ausgangsposition für Operationen im Nordatlantik schaffen und den Transport von Eisenerz aus Nordschweden über den eisfreien nordnorwegischen Hafen Narvik nach Deutschland sichern. Während zahlreiche Orte an der Küste von den Einheiten der deutschen Kriegsmarine plangemäß eingenommen werden konnten, kam es in Narvik zu heftigen Kämpfen mit norwegischen sowie mit eilends herbeigeführten britischen, polnischen und französischen Truppen. Diese Kämpfe wurden erst Anfang Juni, mit Beginn des Frankreichfeldzugs, durch den Rückzug der bis dahin erfolgreich operierenden Alliierten beendet.

Die Besetzung der Hauptstadt Oslo sollte gleich am Morgen des 9. April durch einen Verband von mehreren Kriegsschiffen unter der Führung des Schweren Kreuzers Blücher erfolgen. Die Blücher war erst wenige Wochen zuvor in Dienst gestellt worden und zu dieser Zeit das größte und modernste Schiff der deutschen Kriegsmarine. Der Flottenverband war in der Nacht in den über 100 Kilometer langen Oslofjord eingefahren, an dessen Ende sich die norwegische Hauptstadt befindet. Trotz Schleichfahrt wurden die großen Kriegsschiffe schon am Fjordeingang von einem Vorpostenboot gesichtet, so dass der Überraschungseffekt verspielt war. Spätestens aber, als sämtliche Leuchtfeuer im Fjord erloschen, musste der Schiffsführung der Blücher klar sein, dass der Verband entdeckt worden war. Weshalb man trotzdem nicht anhielt, um den Tagesanbruch abzuwarten, oder zumindest einen schnellen Durchbruch wagte, sondern

sich noch in der Nacht mit langsamer Fahrt immer tiefer in den engen Oslofjord hineintastete, ist bis heute ungeklärt.

In der Drøbak-Enge kam es jedenfalls zur Katastrophe. Hier, etwa 40 Kilometer vor Oslo, teilt eine Insel den Oslofjord in zwei Arme; der linke war zu dieser Zeit durch Seeminen blockiert, der rechte wurde von der alten Festung Oscarsborg gesichert. Als die Blücher um 4 Uhr 30 die Drøbak-Enge passierte, eröffnete die Festung mit ihren rund fünfzig Jahre alten 25-cm-Geschützen aus kurzer Distanz plötzlich das Feuer auf das deutsche Kriegsschiff. Der riesige, zweihundert Meter lange Kreuzer erhielt mehrere Volltreffer; er geriet in Brand und versuchte, schon stark beschädigt, in Richtung Oslo zu entkommen - und lief genau vor die Rohre einer auf der Insel versteckten norwegischen Torpedostellung. Die von drei Torpedos erneut schwer getroffene und nun lichterloh brennende Blücher ging hinter Drøbak noch vor Anker, kenterte aber schließlich um 6 Uhr 22. Mehr als achthundert Besatzungsmitglieder und Soldaten, welche die Besetzung der norwegischen Hauptstadt durchführen sollten, kamen ums Leben. Das Kriegsschiff liegt heute noch an der Untergangsstelle östlich der Inselgruppe Askholmen in etwa 90 Meter Tiefe im Oslofjord.

Die unerwartete Versenkung der Blücher hatte weitreichende Folgen: Zwar wurde die norwegische Hauptstadt noch im Lauf desselben Tages von deutschen Luftlandetruppen besetzt, doch die mehrstündige Verzögerung gegenüber dem ursprünglichen Zeitplan ermöglichte es der norwegischen Regierung und König Haakon, mit seiner Familie im Lauf des Vormittags aus Oslo zu fliehen. Sie irrten noch zwei Monate durch das Land und gingen am 7. Juni 1940 in Tromsø, in Nordnorwegen an Bord des britischen Kreuzers HMS Devonshire,

der sie ins Exil brachte, von wo aus sie den Widerstand gegen die Besatzung organisierten.

Nicht nur König und Regierung entkamen am Vormittag des 9. April 1940: Bis Mittag konnten auf sechsundzwanzig Lastwagen etwa 53 Tonnen Gold, die Goldreserven der norwegischen Zentralbank, aus Oslo abtransportiert werden.

Der dünne, blonde Bursche an der Kasse der kleinen Shell-Tankstelle hinter dem Jokers-Supermarkt in Skibotn war höchstens siebzehn Jahre alt. Annelie zeigte ihm das Foto, das sie mit ihrem Handy aufgenommen hatte, aber wie zu erwarten war, hatte der Junge den Mann noch nie gesehen. „Ich arbeite hier erst seit einer Woche“, erklärte er. „Aber mein Onkel kennt hier tausend Leute. Praktisch jeden auf dieser Fjord-Seite. In fünf Minuten ist er wieder da. Wenn ihr solange warten wollt, tausend Dank.“

Es blieb Annelie und Arne nichts anderes übrig, als zu warten. Sie ließen sich zwei Pappbecher Kaffee aus dem Automaten und setzten sich vor einem gelb gestrichenen Lagerhaus neben der Tankstelle in die Nachmittagssonne. Der Kaffee war lauwarm. Annelie telefonierte noch einmal mit der Dienststelle und ließ sich die vermissten Personen durchgeben: Eine fünfzehnjährige Schülerin war unten in Steinkjer seit einer Woche abgängig, ein 93-jähriger Mann in Kristiansund sowie seit zwei Tagen eine 88-Jährige aus dem Altenheim in Stavanger. Alles keine Personen, die man auch nur annähernd mit dem Toten aus dem Lyingfjord in Verbindung bringen konnte. Und außerdem lagen diese Orte mehr als tausend Kilometer südlich.

Aus den fünf Minuten Wartezeit war mehr als eine halbe Stunde geworden, als Jostein Stiansen, der Onkel und Tankstellenbesitzer, endlich auf einem Moped angefahren kam: ein untersetzter, weißhaariger Mann mit einer fleckigen Jeans und einem im vorigen Jahrhundert vermutlich weißen T-Shirt. Annelie zeigte ihr Foto her, aber Stiansen schüttelte den Kopf. Diesen Mann hatte er noch nie gesehen. Nur so viel konnte er sagen: „Der ist bestimmt nicht von hier.“

Arne warf Annelie einen vielsagenden Blick zu. „Und warum bist du dir da so sicher?“, fragte sie den Tankwart.

„Ich kenne alle, die von hier sind. Das wüsste ich. Das ist ein Fremder. Bestimmt.“

Ein Kunde der Tankstelle kam dazu und wollte das Bild ebenfalls sehen. „Ist das die Leiche, die die Dahlbergs heute Morgen aus dem Fjord gezogen haben?“ Es hatte sich also schon

herumgesprachen. Vermutlich hatten die Dahlbergs, während sie auf Orts- und Kriminalpolizei warteten, den ganzen Fjord informiert; aber Arne fragte sich, wie das wohl funktionierte, wenn die Dahlbergs telefonierten. Der Kunde, ein Bauer aus Trollvik am Kåfjord, war sich zumindest sicher, dass es sich um keinen Einheimischen handelte.

„Vermutlich ein Tourist“, erklärte ihm Stiansen.

„Genau. Oder einer der Arbeiter von der Baustelle in Olderdalen“, schlug der Bauer vor. „Das sind auch Ausländer.“

„Was für eine Baustelle ist das?“, fasste Arne nach.

„Der neue Supermarkt am Ortsausgang von Olderdalen“, sagte der Bauer. „Könnt ihr gar nicht verfehlen. Die Arbeiter dort sind alle Ausländer. Polen. Keiner ist von hier.“

„Polen und Litauer“, verbesserte Stiansen. „Sie wollten hier mal Bier kaufen. Hier bei mir. Bier in der Tankstelle!“ Der Tankwart und der Bauer lachten und schüttelten fassungslos die Köpfe. Diese Ausländer waren schon merkwürdige Gesellen. Kein Wunder, dass sie keine Norweger waren.

„Fragt mal den Pfarrer“, schlug der Bauer vor. „Der hat mal mit ihnen geredet. Aber die sind alle katholisch, da gibt's für ihn nichts zu holen.“

Der Tankwart fand, dass das eine gute Idee war: „Ja, den Pfarrer könnt ihr mal fragen. Der ist heute Nachmittag sowieso im Kåfjorddalen, am Sandanger-Hof. Da könnt ihr gleich hinfahren. Ist gleich hier um die Ecke. Nicht weit. Bloß sechzig Kilometer.“

„Warum ist denn der Pfarrer am Sandanger-Hof?“, wollte der Bauer wissen.

„Die alte Sandanger-Bäuerin. Die macht es nicht mehr lange.“

„Ach wirklich? Die alte Sandangerin? Die muss doch schon weit über neunzig sein.“

Noch ein Kunde der Tankstelle trat dazu; er gab allen reihum die Hand, auch Arne und Annelie. Er stellte sich als der örtliche Postbote vor, und auch er schaute sich das Foto an. Zuerst musste er aber die richtige Brille finden, und dann noch ein besseres Licht. Schließlich war wieder eine Viertelstunde vergangen.

„Lass' mich raten“, sagte Arne. „Der Mann ist nicht von hier, nicht wahr?“

Der Postbote musterte Arne über seine Brille hinweg. Dann nickte er anerkennend. „So ist es. Nie im Leben ist der von hier“, sagte er. „Du aber auch nicht, oder?“

Im Vorbeifahren hatte der Fahrer eines Pick-ups die kleine Gruppe vor der Tankstelle bemerkt, er bremste scharf ab, wendete seinen Wagen, bog auf den weitläufigen Parkplatz, den sich die Tankstelle mit dem Supermarkt teilte. Ein kleiner dicker Mann in einem bunt gemusterten Pullover stieg aus. Es war Eilif Richardson, der Schwager des Postboten, aber auch er hatte den Toten – mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Fremder, vermutlich sogar ein Ausländer – nie zuvor gesehen. Richardson zückte sein Handy und rief seine Schwiegertochter an, die nach nicht einmal zehn Minuten auf ihrem Moped an der Tankstelle eintraf. Aber auch sie konnte mit dem Foto nichts anfangen. Sie vermutete aber, dass es sich um einen Finnen handeln müsse. „Oder um einen Franzosen.“

Insgesamt brachten Annelie und Arne fast zwei Stunden an der Tankstelle zu, wobei sie, nach eigener Schätzung, mindestens zehn Prozent der Bewohner des Ostufers des Lyngenfjords persönlich kennengelernt hatten. Doch keiner aus diesem Bevölkerungsteil hatte den toten Ausländer schon einmal gesehen.

Am Ortsende von Skibotn hatten Arne und Annelie ihr Foto noch im ICA-Supermarkt, am Campingplatz und am Hafen in einem Fachgeschäft für Farben und Lacke ohne Erfolg herumgezeigt. „Das wird noch eine harte Nuss“, hatte Annelie jedes Mal gestöhnt.

Von Skibotn aus waren sie dann das Ufer entlang etwa zehn Kilometer nach Norden gefahren und anschließend nach Osten in den Kåfjord, den langen, schmalen rechten Seitenarm des Lyngenfjords, abgeschwenkt. Sie kamen nur langsam voran, zum einen, weil Arne jetzt am Steuer saß, zum anderen, weil der Verkehr immer wieder stockte, wenn ungeübte Wohnmobilmfahrer auf der engen Uferstraße aus Angst vor entgegenkommenden

Trucks auf Schritttempo herunterbremsen. Unterwegs zeigten sie ihr Foto noch an einer Tankstelle in Mandalen vor und am Fjordende bogen sie von der E6 ins Kåfjorddalen ab. Sie waren etwa zwei Kilometer ostwärts in das Tal gefahren, als ihnen ein großer Pick-up entgegenkam, dessen Fahrer sie mit Lichthupe und Winken zum Halten aufforderte. Es war Kjetil Isaakson, der Pastor des Gemeindebezirks Olderdalen und Kåfjord, der seinen dicken Kopf aus dem Autofenster streckte. Arne ließ das Seitenfenster herunter.

„Hei Kjetil.“

„Hei Arne, lange nicht gesehen. Seit du in Tromsø bist, hört man gar nichts mehr von dir. Geht's gut, ja? Prima. Birger hat mich eben am Handy angerufen. Er sagt, ihr sucht mich? Was kann ich für die Polizei tun?“

„Wer ist denn Birger?“ Arne konnte sich nicht erinnern, an der Tankstelle einen Birger getroffen zu haben.

„Der Bruder von Eilif Richardson. Kennst du den nicht? Ach, den musst du doch kennen, Birger hatte früher den Laden unten in ...“

Wo auch immer – Arne winkte ab. „Kjetil, du hast sicher auch gehört, dass wir eine nicht identifizierte Wasserleiche haben.“ Es war davon auszugehen, dass der Pastor bereits umfassend unterrichtet war. „An der Tankstelle haben sie gesagt, dass du vielleicht etwas weißt.“

„Ich? Ich weiß doch nie was. Jostein schickt alle zu mir. Und wenn sich bloß eine Katze verlaufen hat. Als ob Touristen mit ihren Angelegenheiten ausgerechnet zum Pastor kommen würden.“

Arne reichte Annelies Handy mit dem Foto des Toten aus dem Fenster. Der Pastor warf nur einen kurzen Blick drauf und wandte sich dann angewidert ab. „Oh mein Herr Jesus, eine Wasserleiche. Schlimm sieht das immer aus. Wasserleichen, oh ja. Ganz schlimm. Jesus Christus. Da kann ich gar nicht hinschauen. Ich sag euch, letztes Jahr in Koppangen, dieser Segler ...“

„Du hast ihn also nicht gesehen?“

„Oh doch. Sogar ganz oft. Du lieber Herr Jesus! Er lag drei Tage bei mir im Gemeindesaal. Schlimm, ich kann dir sagen, es hat vier Wochen gedauert, bis wir den Geruch wieder ...“

„Nein, nicht den Segler. Die Wasserleiche von heute, Kjetil ... das Foto.“

„Das Foto? Welches Foto ... ach das Foto. Ja, das Foto. Nein. Tut mir leid. Da kann ich euch nicht weiterhelfen. Tut mir wirklich leid.“

„Sonst eine Idee? Jostein hat auch was von Arbeitern auf einer Baustelle in Olderdalen gesagt. Kennst du diese Leute?“

„Kennen wäre zu viel gesagt. Ich hab mal dort angehalten und wollte mit ihnen reden. Bloß mal für ein Wort unter Christenmenschen. Ich meine, auch wenn sie nur katholisch sind, es ist und bleibt doch trotzdem derselbe Herr Jesus. Aber das hat nicht geklappt. Außer Englisch, Deutsch und Latein kann ich keine Fremdsprachen bieten. Und diese Leute haben ganz merkwürdig gesprochen. Dass die sich untereinander verstehen, das wundert mich.“ Er lachte über seinen eigenen Witz und schlug mit der Hand zweimal auf sein Lenkrad. Dann schüttelte er den Kopf und winkte sich selbst ab. „War nur Spaß. Aber komische Typen sind das schon. Normalerweise kann man sich ja mit Gesten ein wenig verständigen, aber du lieber Herr Jesus, die hatten sogar andere Gesten als wir. Sind schon seltsame Leute, diese Katholiken. Ich frage mich immer, wie dieser Papst in Rom ...“

„Könnte der Tote einer von denen sein?“

„Ich kann mir Gesichter nur ganz schlecht merken, Arne, leider, leider, leider. Als Zeuge wäre ich ein Totalausfall. Letztes Jahr wollte ich mal Trauzeugen miteinander verheiraten, ich hatte einfach die Gesichter der Leute verwechselt. Herr Jesus, war das peinlich, ich sag's dir. Und wenn so ein Gesicht dann noch tagelang im Wasser gelegen hat ... nein, tut mir wirklich leid.“

„Okay, danke. Wenn dir doch noch was einfällt ...“

„Ja, dann melde ich mich. Deine Nummer hab ich noch. Mein Handy vergisst nichts. Grüße an deine Frau und die Kinder. Jesus liebt dich!“ Er gab Gas und fuhr weiter.

„Welche Frau und welche Kinder?“, fragte Annelie verblüfft.

„Er verwechselt mich mit Stig, meinem Kollegen aus Skjervøy. Immer schon. Es hat keinen Sinn, ihn aufzuklären.“

„Na, der wäre wirklich ein Super-Zeuge.“ Sie wendeten und fuhren wieder auf die Hauptstraße zurück.

\*

Es war schon nach vier, als Annelie und Arne die Baustelle des neuen Supermarkts in Olderdalen erreichten und den Volvo auf einer großen Fläche, die vermutlich später einmal der Kundenparkplatz werden sollte, abstellten. Sie stiegen aus und schauten sich um. Es würde ein ziemlich großer Supermarkt werden, mindestens 300 Quadratmeter Ladenfläche, schätzte Arne, aber die Baustelle war verlassen. Die Bodenplatte des Gebäudes war fertiggestellt, etwa zwei Dutzend Betonpfeiler ragten daraus empor, jeder endete oben in einem Bündel verbogener rostbrauner Armierungseisen, die wie kahle Äste in den Himmel ragten. Außer einer Betonmischmaschine, der ein Bein fehlte, einigen leeren Kunststoffwannen und einem großen Stapel von Verschalungsbrettern waren keinerlei Gerätschaften vorhanden. Die Baustelle war ordentlich aufgeräumt worden, es sah nicht aus, als würden die Arbeiter demnächst zurückkommen.

Die Polizisten gingen um die Baustelle herum, konnten aber keine Hinweise auf aktuelle Arbeiten entdecken. Es war nicht einmal festzustellen, welche Baufirma hier beschäftigt war. Sie gingen gerade zu ihrem Wagen zurück, als ein Lieferwagen von der Straße auf den Parkplatz abbog und dicht neben dem Volvo anhielt. Der Fahrer ließ die Seitenscheibe herunter: „Hei, ihr zwei! Seid ihr von der Baufirma?“

Arne schüttelte den Kopf. „Nein. Aber was ist hier los? Wird nicht weitergebaut?“

Ein schmaler Mann in einer frisch gebügelten grauen Latzhose, mit einer Baseball-Kappe auf dem Kopf, stieg aus dem Lieferwagen. Elektro Nygård AS stand in großen roten Buchstaben

auf der Seitenwand des Lieferwagens und in kleinen roten Buchstaben auf der Kappe. Arne vermutete, dass der Mann selbst Nygård, der Elektriker, war. „Ich hab auch keine Ahnung, was los ist. Sie haben von einem Tag auf den anderen zusammengepackt. Ich soll hier eigentlich die Elektroinstallationen machen. Aber wenn es nicht bald weitergeht, dann wird das in diesem Jahr nichts mehr. Sie haben ja noch nicht mal die Wände hochgezogen. In zehn Wochen haben wir vielleicht schon den ersten Schnee, dann geht gar nichts mehr. Seid ihr das Wasser?“

„Das Wasser?“

„Wasserinstallationen ... stopp, nein, lass mich raten: Ihr seid das Dach! Oder das Fenster?“

„Weder noch. Wir sind die Kriminalpolizei.“ Arne zeigte ihm seinen Ausweis. „Wann genau haben sie hier mit den Arbeiten aufgehört?“

„Kriminalpolizei? Wirklich? Kriminalpolizei? Ha! Ich wusste es.“ Elektro Nygård schlug mit seiner rechten Faust in seine linke Handfläche. „Schwarzarbeiter? Ich dachte es mir. Waren alles Polen, diese Leute. Polen und Litauer. Dabei hat mir Thore geschworen, dass alle sauber sind. Aber das sag ich euch: Ich hab damit nichts zu tun. Nygård ist ein reiner Familienbetrieb. Mein Bruder, mein Neffe und ich. Meine Frau macht die Buchhaltung. Wir sind alle völlig legal.“

„Welcher Thore?“

„Thore Moberg. Der Bauunternehmer. Sagt bloß, den kennt ihr nicht.“

Annelie mischte sich ein. „Thore Moberg kennen wir natürlich. Aber was hat der mit einem Supermarkt zu tun?“

„Die Supermärkte betreibt Håvard Moberg. Thore ist der große Bruder, der ist der Bauunternehmer.“

„Und die Arbeiter waren aus Polen und Litauen? Bist du sicher?“, fragte Annelie.

„Ganz sicher. Mit denen konnte man kein Wort reden.“

„Und woher weißt du, dass sie illegal beschäftigt waren?“

Nygård hob abwehrend seine Hand. „Ich weiß gar nichts. Aber

wenn die Kriminalpolizei auf einer Baustelle auftaucht ... also da ziehe ich doch meine Schlüsse. Hab ich da oben vielleicht 'blöd stehen?'“ Er zeigte mit dem Finger auf seine Baseball-Kappe – Elektro Nygård AS stand auf der Kappe.

„Noch einmal: An welchem Tag haben sie mit den Arbeiten aufgehört?“, bohrte Arne nach.

„Hm, ja. Nun.“ Nygård wiegte seinen Kopf hin und her. „Am Montag nach Mittsommer waren sie noch da. Und am Dienstag schon weg.“

„Also gestern. Da bist du also auch sicher?“

„Natürlich. Am Montag bin ich rauf nach Alta gefahren. Da hab ich sie noch gesehen.“

Arne schrieb sich Adresse und Telefonnummer von Nygård auf.

„Wenn ihr mal was braucht, neue Steckdosen in eurer Dienststelle ... Internet machen wir auch, Netzwerk, Internet, WiFi – alles ... Anruf genügt. Von Narvik bis Hammerfest – Nygård is the best! Das kann euch jeder bestätigen.“ Er stieg in seinen Transporter, winkte und fuhr davon.

„Kennen wir Thore Moberg?“, erkundigte sich Arne bei Annelie.

„Die blauen Schilder mit TMC. Die hängen an jeder zweiten Baustelle.“

„Und das C?“ Das Jahr, das Arne jetzt bei der Kripo in Tromsø war, hatte also doch noch nicht gereicht, um mit allen gesellschaftlichen Feinheiten der Provinz Troms vertraut zu werden.

„Thore Moberg Constructions. Das größte Bauunternehmen im Troms. Sag bloß, du hast die nie gesehen.“

„TMC ja, aber ich dachte, die bauen Brücken und Tunnels. Keine Supermärkte.“

„Das klären wir morgen bei Thore persönlich“, sagte Annelie. „Ich freu mich schon: Dieser Lump hat noch ein paar Rechnungen offen. Aber jetzt lass uns fahren, sonst verpassen wir die Fähre.“

\*

Als sie am Fähranleger ankamen, lief die MS Goalsevarre, die Fähre von Lyngseidet nach Olderdalen, gerade in den kleinen Hafen ein. Das Schiff war nahezu voll belegt, Wohnmobile auf dem Weg zum Nordkap, zwei Lastzüge, ein Reisebus und zwei Dutzend PKWs fuhrten nacheinander über die Rampe vom Schiff, dann wurden die am Kai wartenden Fahrzeuge von zwei Matrosen auf das Schiff eingewiesen. Arne und Annelie stellten ihren Volvo auf dem Autodeck ab und stiegen die schmale Treppe zur Brücke hinauf.

„Kein Zugang für Passagiere“, raunzte sie ein Mann in einem ölverschmierten Overall an, der ihnen auf der Treppe entgegenkam.

„Wir wollen zu Ivar Steen. Das ist doch sein Schiff?“

„Ivar hat jetzt keine Zeit.“

Arne zeigte seinen Ausweis. „Für uns hat er Zeit.“

Kapitän Ivar Steen war ein kleiner, etwa sechzig Jahre alter Mann, mit einem auffallend glatten, rosigen Gesicht. Er bot Arne und Annelie die einzigen beiden Stühle auf der Brücke an und orderte über sein Sprechfunkgerät in der Cafeteria der Fähre für alle Kaffee. „Die Wasserleiche in Skibotn. Hab schon gehört. Und natürlich wieder die Dahlbergs.“

„Wieso? Was heißt das?“, fragte Annelie erstaunt.

„Den Dahlbergs entgeht nichts, was hier im Fjord passiert.“

Immerhin ist den Dahlbergs ein Mord entgangen, dachte Arne. Aber auch der Kapitän wusste noch mehr über die Dahlberg Brüder zu erzählen, die hier am Fjord ein beliebtes Thema zu sein schienen: „Vor zwei Jahren, mitten im Winter, ist unten in Falsnes ein Auto in den Fjord gestürzt. Wer hat es entdeckt? Natürlich die Dahlbergs. Das hätte sonst wer weiß wie lange da gelegen. Und als der Segler in Koppangen ... klar, wieder die Dahlbergs. Sie haben ein superschnelles Boot und sind praktisch überall.“

„Helge Gundersen von der Polizeiwache in Skibotn meint, dass du die Strömungsverhältnisse im Lyngenfjord am besten kennst“, sagte Arne. „Wir würden gerne wissen, wo die Leiche ins Wasser gekommen sein könnte.“

„Ich? Wieso denn ich? Mit den Strömungen kennen sich doch die Dahlbergs am besten aus. Aber ...“ Steen lachte und ließ sich in den Drehstuhl an seinem Steuerpult zurückfallen. „Na ja, bis sie euch was sagen, könnten schon ein paar Tage vergehen. Oder Wochen. Also gut, dann zeigt mir mal, wann und wo die Leiche angetrieben wurde.“ Er breitete eine große Seekarte auf seinem Kartentisch aus und ließ sich die Stelle, an der die Dahlbergs den Toten aus dem Fjord gezogen hatten, genau zeigen. Ein blasser junger Mann, der erste Offizier – er war der einzige Offizier auf der Fähre – kam mit einem Tablett, auf dem vier Pappbecher mit Kaffee standen, die Treppe herauf und gemeinsam beratschlagte die Schiffsführung der Goalsevarre nun, wie die Leiche, unter Berücksichtigung von Uhrzeit, Wind und Gezeiten, durch den Fjord getrieben sein könnte. Steen fuhr sein Schiff das ganze Jahr immer nur zwischen Lyngseidet und Olderdalen hin und her, täglich bis zu zehn Mal, Sommer wie Winter, immer dieselbe kurze Strecke, so dass er sich jetzt mit großer Begeisterung in diese nautische Herausforderung vertiefte. Er zeichnete mit Bleistift und Lineal mehrere Linien auf seine Karte, und schließlich nach einer halben Stunde – das Schiff hätte längst ablegen müssen – waren sich die beiden Seeleute sicher: „Es könnte irgendwo zwischen Spåknes und Nordmannvik passiert sein. Weiter nördlich ist es unwahrscheinlich, denn dann wäre er eher ans Westufer getrieben worden. Südlicher eher auch nicht, da hätte es ihn in den Kåfjord hineingezogen. Noch weiter südlich geht die Strömung mehr vom Ufer weg. Aber ganz genau kann man es sowieso nicht sagen. Das hängt auch vom Wind ab. Normalerweise haben wir Nordwestwind, aber zurzeit, bei diesem verrückten Wetter, ist auch das anders.“

„Also zwischen Spåknes und Nordmannvik?“, sagte Annelie. „Das ist eigentlich überschaubar. Wie viele Kilometer Uferlinie sind das? Zwanzig? Dreißeig?“

„Eher dreißeig“, sagte Steen. „Aber er wird ja wohl nicht am Ufer ins Wasser gekommen sein, sondern aus einem Boot gefallen sein. In Ufernähe hätte es ihn gleich zurückgespült. Nun ja,

doch ... ich denke, es muss ungefähr in diesem Gebiet gewesen sein. Aber: ohne Garantie.“

Tag 2

30. Juni – Donnerstag

Am Morgen fand eine kleine Dienstbesprechung im Büro von Rasmus Kjær, dem Polizeichef des Troms Politidistrikt, statt. Wichtigstes Thema war die Einbruchsserie in mehreren Tankstellen der Provinz, denn obwohl es rund um die Uhr hell war, hatte es schon wieder eine erwischt, diesmal in Balsfjord. Doch bei diesem Einbruch hatte eine automatische Überwachungskamera die beiden Täter aufgenommen. Steffen Egeland, der Leiter der Ermittlungsabteilung, und Kommissar Bjørnar Bolund waren zuversichtlich, sie noch im Laufe des Tages festnehmen zu können. In hatte Tønsvik ein Mann einen Betrunkenen niedergeschlagen, nicht umgekehrt, das war auch noch aufzuklären, die Kommissare Ivar Carlsson und Rut Håland hatten diesen Fall übernommen. Außerdem hatte es einen Verkehrsunfall an der Einfahrt zum Kvalsund-Tunnel gegeben, der Verursacher hatte Fahrerflucht begangen, so dass die Kriminalpolizei auch in diesem Fall ermitteln musste. Olaf Skaarud und Nguyen Hong, der neue Praktikant aus Oslo, hatten sich dieser Sache angenommen. Es gab in den Tagen nach Sankt Hans eine Menge zu tun im Kommissariat von Tromsø.

Bezüglich der Wasserleiche im Lyngenfjord konnten Annelie Erlander und Arne Jakobson noch keine Fortschritte berichten: Preben Høgheim, der Gerichtsmediziner, hatte für den Vormittag einen Obduktionsbericht versprochen. Der Tote war noch immer nicht identifiziert, passende Vermisstenanzeigen lagen nicht vor, auch nicht aus dem Ausland. Über Nacht waren routinemäßig die wichtigsten Herkunftsländer der Touristen abgefragt worden: Deutschland, Italien, Schweden, Dänemark, Finnland und Österreich. Ein Mann etwa zwischen sechzig und